

„Wann, wenn nicht jetzt?“

Zwei Visionen

Erinnerungen prägen die Gegenwart und die Zukunft. Verdrängte Erinnerungen können fatal sein. 2017 war stark bestimmt vom Lutherjubiläum. 2018 wird in gewissem Sinne das Jahr der 68er. Im Frühjahr 1968 wurde der Prager Frühling gewaltsam niedergeschlagen. Am 4. April 1968 wurde Martin Luther King in Memphis, Tennessee, ermordet. Am 29. Juli 1968 veröffentlichte Papst Paul VI. seine Enzyklika *Humanae vitae*. Was sich von ihr einprägte, war weniger was zum Thema verantwortete Elternschaft ausgeführt wurde, sondern das Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung.

In Deutschland fand vom 2.- 8. September 1968 in Essen der 82. Deutsche Katholikentag statt. Er war wesentlich geprägt von Erwartungen zur Umsetzung des 2. Vatikanischen Konzils und entsprechend stark bestimmt von der Enttäuschung über die bis heute als „Pillenenzyklika“ abqualifizierte Enzyklika *Humanae vitae*. Beginnend mit der Parole „Hengsbach wir kommen, wir sind die linken Frommen“, formierte sich seither in der katholischen Kirche der kritische Katholizismus.

Vision 1: Dennoch war diese Zeit in hohem Maße bestimmt von positiven Erwartungen. Es erschienen Bücher mit dem Titel, die von Glaube und Zukunft sprachen. So veröffentlichte der emeritierte Papst Benedikt XVI. als junger Professor ein Buch *Glaube und Zukunft*¹, in dem auch ein Radiovortrag von Ende 1969 mit der Überschrift *Wie wird die Kirche im Jahr 2000* abgedruckt ist. Darin finden sich folgende visionäre Sätze¹:

„Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. Sie wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen. In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein. Aber bei allen diesen Veränderungen, die man

¹ *Joseph Ratzinger*, Glaube und Zukunft. München 1970, 122f.; auch in: Gesammelte Schriften, Bd. 8/2, 1167. Ich selbst habe 1970 veröffentlicht: Glauben hat Zukunft. Orientierungspunkte, Freiburg.

vermuten kann, wird die Kirche ihr Wesentliches von neuem und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war: Im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung erfahren.“

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat die Kirche von heute also schon vor fast 60 Jahren eindeutig beschrieben. Doch weder als Erzbischof von München-Freising und Präfekt der römischen Glaubenskongregation noch in seiner Zeit als Papst hat er den von ihm selbst beschriebenen Weg beschritten und die nötigen Konsequenzen gezogen. Ich kenne auch außer dem emeritierten Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke keinen Bischof in Deutschland, der auf diese Vision Ratzingers zurückgreifen würde.

In seinem großen Interview Anfang Januar in der Herder Korrespondenz antwortet Kardinal Marx auf eine entsprechende Nachfrage zum Thema *virī probatī*:

„Das Thema *virī probatī* ist keines, das man auf eine Ortskirche beschränken kann. Wir leben in einer Weltkirche. Es geht nicht, dass man wegen des Priestermangels voreilige Schritte unternimmt. Der Papst hat gesagt, man soll darüber nachdenken. Was bedeutet das? Welche Situationen könnten das sein? Man muss auch die Folgen abschätzen. Es braucht eine breitere theologische Diskussion. Ich bin froh, dass das in Gang gekommen ist. Ich habe keine Angst davor. Aber das muss bitte auch im Respekt vor denen geschehen, die vor Jahren eine Entscheidung für den Zölibat gefällt haben, zu dieser Entscheidung stehen und jetzt ihren Dienst tun. Man kann nicht einfach sagen: Das wäre nicht nötig gewesen. Ich will nicht, dass die Ehelosigkeit der Priester, weder derer, die jetzt ihren Dienst tun, noch derjenigen, die sich darauf vorbereiten, in irgendeiner Weise infrage gestellt oder der Anschein erweckt wird, dass man die Ehelosigkeit negativ beurteilt. Dafür habe ich als Bischof Verantwortung, nicht zuletzt nachdem ich viele Priester in den vergangenen 20 Jahren geweiht habe. Aber der Papst hat natürlich Recht: Wir sollten darüber sprechen.“

2 Vgl. Reinhard Kardinal Marx, „Gott denkt größer“, in Herder Korrespondenz 72 (1/2018) 20f.

Es ist die übliche Antwort: „Darüber kann man, darüber muss man sprechen.“ Man fragt sich: Wie lange noch? Und was soll dann endlich geschehen?³

Vision 2: In seiner programmatischen Schrift *Evangelii gaudium* lesen wir von einem Traum unseres jetzigen Papstes Franziskus:

„Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient. Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist, dass sie die in der Seelsorge Tätigen in eine ständige Haltung des ‚Aufbruchs versetzt und so die positive Antwort all derer begünstigt, denen Jesus seine Freundschaft anbietet. Wie Johannes Paul II. zu den Bischöfen Ozeaniens sagte, muss ‚jede Erneuerung in der Kirche [...] auf die Mission abzielen, um nicht einer Art kirchlicher Introversion zu verfallen.‘“ (Nr.27)⁴

Zu den Impulsen des Papstes meint Reinhard Marx in dem zitierten Interview⁵.

„Viele Inputse, die der Papst gegeben hat, können und müssen auch nicht einfach sofort umgesetzt werden. Es handelt sich um langfristige Wege. Es geht dem Papst darum, solche Prozesse anzustoßen. Er möchte, dass wir mitdenken.“

Man fragt sich: Wie viel Zeit will man sich noch nehmen und nachdenken? Die von Joseph Ratzinger 1969 beschriebene Situation ist längst eingetreten. Die Fakten sind bekannt:

- Die Kirchen haben in Deutschland viel an Öffentlichkeitswirksamkeit und Einfluss verloren; ihre Mitglieder nehmen - wie in vielen anderen Ländern Europas – ab.

3 Vgl. ausführlicher meine Publikationen: Wann, wenn nicht jetzt? Papst Franziskus Weckrufe an die Kirche. Kevelaer 2017; zuvor; Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvegessenheit in Kirche und Gesellschaft. Paderborn 2008; Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen. Paderborn 2014; Rückwärts blickend vorwärts schauen. Zeitbetrachtungen zu Christentum und Menschsein, Religionen, Kulturen und Gesellschaft (= Reihe: Begegnung 25). Paderborn 2016.

4 Zitiert nach *Papst Franziskus*, Die Freude des Evangeliums. Freiburg u.a. 2013; vgl. dazu *Paul M. Zulehner*, Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin. Die neue Pastorkultur von Papst Franziskus. 2018. .

5 *Reinhard Kardial Marx* (A.2) 21.

- Der sonntägliche Gottesdienstbesuch geht rapide zurück. Kirchbauten sind inzwischen zu groß und werden vielerorts überflüssig, entsprechend umfunktioniert oder abgerissen.

- Die Zahl der traditionellen Kindertaufen nimmt ab. Man möchte die Entscheidung darüber der Zukunft überlassen. Segnungen von Neugetauften werden zur Ersatzhandlung. Die Kirchen werden zu Freiwilligkeitsgemeinschaften.

- Die Entwicklungen rufen nach Änderungen auch in den Leitungsstrukturen. Solange man die Kirche aus ihrer Mitte, der immer neuen Vergegenwärtigung des menschengewordenen Gottes in der Eucharistie, versteht, betrifft das Leitungsamt auch den Vorsitz bei der Eucharistiefeier. Für Ratzinger war die Rückkehr zu frühkirchlichen Praktiken ein eindeutiges Zukunftsprojekt: Leitung der Eucharistie durch bewährte Christen, vor allem Familienväter, wie die Apostel fast durchweg verheiratete Männer waren. Das sollte allerdings ohne verstärkte Klerikalisierung geschehen. Alle Getauften sind Mitglieder des Volkes Gottes – *laos tou theou* –, also „Laien“; nicht alle „Laien“ sollen aber „Kleriker“ werden⁶.

- Wichtig war Joseph Ratzinger dann das Verständnis der Sakramente als Gottesdienste. Ihre Gestaltung, also musikalische Experimente u.ä., waren für ihn kein wichtiges Problem.

Noch einmal: Was ist aus diesen frühen Einsichten geworden? Warum sind sie nicht von denen, die sie hätten vorantreiben können, umgesetzt worden? Inzwischen wird die Kirche von Männern geleitet, die weniger von pastoralen Überlegungen als von Ängsten geprägt werden, denen vielfach die historischen Kenntnisse über gegebene Möglichkeiten abgehen und die selbst schon wieder im Bewusstsein ihrer Vollmacht und ihrer Macht autoritär auftreten.

Zur heutigen Reform der Kirche

Der emeritierte Münsteraner Sozialwissenschaftler Karl Gabriel kommt in einer Zwischenbilanz zur Kirchenentwicklung in den deutschen Diözesen zu sehr ernüchternden Ergebnissen⁷. Die Grundthese lautet: „Die großen Kirchen in Deutschland gelten in der Öffentlichkeit als eher reformunwillig.“ (48)

Gabriel und sein Mitarbeiter überprüfen die Situation am Beispiel von drei deutschen Diözesen; Magdeburg in der ostdeutschen Diaspora,

⁶ Vgl. *Peter Neuner*, Abschied von der Ständekirche, Plädoyer für eine Theologie des Gottesvolkes. München 2016.

⁷ Vgl. *Karl Gabriel / Stefan Leibold*, Reform auf katholisch, in *Herder Korrespondenz* 72 (1/2018) 48-52: zitierte Seitenzahlen im Text.

Essen, das vor 60 Jahre 1958 im Ruhrgebiet gegründete Bistum, und Bamberg, ein Bistum im süddeutschen Raum.

Das Urteil über Essen fällt sehr deutlich aus: „Ein ‚Top-Down-Prozess‘, verantwortet von einer hinter verschlossenen Türen tagenden Steuerungsgruppe mit der Unterstützung externer Beratung, hat die Anzahl der Pfarreien im Bistum von 259 auf 43 reduziert. Die Strukturen im Bistum wurden auf allen Ebenen radikal umgebaut (die mittlere Verwaltungsebene wurde zum Beispiel ganz aufgegeben) und rund einem Drittel der Beschäftigten wurde gekündigt. 96 Kirchengebäude wurden für die kirchliche Nutzung aufgegeben, einige abgerissen, das Priesterseminar des Bistums ist mittlerweile geschlossen.... In etwa 25 (Teil-)Gemeinden ist nun kein Priester mehr vor Ort. Die Strukturreformen haben bei Haupt- und Ehrenamtlichen einen erheblichen Schock ausgelöst, der ihre Akzeptanz erschwert hat.“(41)⁸

Es heißt weiter: „Was die Reformhaltung angeht, ist diese im Bistum Magdeburg pragmatisch-visionär im Sinne von: ‚Wir haben keine Chance, lasst sie uns nutzen!‘ Die eigenen Möglichkeiten wurden realistisch eingeschätzt. Trotzdem wird am eigenen Auftrag festgehalten, aus der Nische heraus und in die Welt hinein zu gehen. Im Bistum Essen haben theologische und pastorale Überlegungen kaum eine Rolle gespielt, der Druck hat zu einer an Effizienz orientierten Pragmatik geführt. In Bamberg wurde der begonnene pastorale Prozess durch den Konsolidierungsprozess eher abgewürgt. Daher lässt sich der Charakter des Reformprozesses in Magdeburg als eher pastoraler, in Essen als ökonomischer und in Bamberg als Abfolge zweier unterschiedlicher Prozesse beschreiben.“ (49)

Nach Gabriel stellen die Kirchenleitungen fest, „dass sie weder am gesellschaftlichen Wandel noch an den kirchenrechtlichen Vorgaben aus Rom etwas ändern können.“ (50) Darauf gibt es eine doppelte Reaktion: Einerseits wird die Krise in eine „große „Chance“ umgedeutet. Zum anderen werden Fragen wie der Zölibat und die fehlende Zulassung der Frauen zum Weiheamt als „weltkirchlich zu lösende Probleme“ ausgelagert. Dass damit die Frustration nicht überwunden, sondern eher geschürt wird, ist zu Beginn des Jahres 2018 deutlich spürbar.

„Synodalität“ und ihre Grenzen

Zu den von Papst Franziskus gewünschten Erneuerungen der Kirche gehört ein verstärkter Sinn für Synodalität⁹. In „Synodalität“ steckt das griechische „*hodos*“, der „Weg“. Es geht um ein „Sich-gemeinsam-auf-

⁸ Der Befund Gabriels wird durch eine heftige Pressekampagne im Essener Lokalteil der örtlichen WAZ zwischen 2. und 9. Januar 2018 bestätigt.

⁹ Vgl. *Hans Waldenfels*, *Sein Name* (A.6) 82-85.

den-Weg-machen“. So heißt es im Interview, das Papst Franziskus seinem Mitbruder Antonio Spadaro gegeben hat:

„Man muss gemeinsam gehen: Volk, Bischöfe, Papst. Synodalität muss auf verschiedenen Ebenen gelebt werden. Vielleicht ist es Zeit, die Methode der Synode zu verändern, denn die derzeitige scheint mir statisch. Das kann dann auch einen ökumenischen Wert haben - besonders mit unseren orthodoxen Brüdern. Von ihnen kann man noch mehr den Sinn der bischöflichen Kollegialität und die Tradition der Synodalität lernen.“¹⁰

Wichtig sind die Gemeinsamkeit und die Gemeinschaft, *Communio* und Kommunikation; wichtig sind Vernetzungen und Netzwerke. In der Kirchen finden wir früh das Collegium der zwölf Apostel, mit ihm verbunden eine grundlegende Vernetzung der Jüngerschaft. In ihrer Nachfolge hat das Collegium der Bischöfe bis heute zusammen mit dem Papst die höchste Autorität in der Kirche. Schon aus ökumenischen Gründen möchte Papst Franziskus dieser Spur weiter nachgehen und sie auch im Hinblick auf die Ausübung des Papstamtes vertieft bedenken.

Vernetzungen hat es in der Geschichte der Kirche, auch der katholischen Kirche auf vielfältige Weise gegeben. Es gibt heute katholischerseits regionale und nationale Bischofskonferenzen. Es gibt Laienvertretungen, in Deutschland das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Diözesanräte, Pfarrgemeinderäte. Es gibt gerade in Deutschland ein ausgeprägtes Verbandswesen, Kirchenchöre, Schützenbruderschaften, Frauengemeinschaften. Eher unbedacht, meint zwar der Essener Bischof Overbeck, diese Sozialformen hätten „keine große Attraktivität mehr“, erntete allerdings auch hier Widerspruch¹¹.

Entscheidend ist aber etwas anderes, das Karl Gabriel zu Recht anspricht: die Rolle des allgemeinen Kirchenrechts und seine Bedeutung für das wirkliche Mitspracherecht und die rechtliche Kompetenz der nachgeordneten Gremien. Das beginnt bei den Bischofskonferenzen, die im Gegensatz zum einzelnen Bischof kirchenrechtlich nicht bedacht sind. Im Grunde endet die rechtlich gesicherte innerkirchliche Synodalität selbst der Bischöfe auf der gesamtkirchlichen Ebene. Eine Synodalität, die rechtlich bis auf die Ebenen der regionalen und nationalen Bischofskonferenzen gesichert ist, gibt es nach wie vor nicht. Letztlich

10 Antonio Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus. Hg. von Antonio R. Batlogg SJ. Freiburg u.a. 2013, 54f.

11 Vgl. dazu ausführlicher Heinrich Wullhorst, Leuchtturm oder Kerzenstummel. Die katholischen Verbände in Deutschland. Paderborn 2017, 11. Leider blendet Vf. weite Teile des Verbandswesens in seiner Darstellung aus.

entscheidet auf der Ebene der Diözesen immer der Bischof vor Ort, und was er entscheidet, findet sich im zuständigen Amtsblatt.

Einige Beispiele:

- Mit Schreiben vom 26. Juni 2012 wünschte Papst Benedikt XVI. für die Konsekrationsworte der hl. Messe die Rückkehr zur Formulierung „mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird“ statt des sinnvollen „für alle“. Ich kenne keine deutsche Diözese, die diesen Wunsch rechtlich umgesetzt und vorgeschrieben hätte, doch viele Priester benutzen inzwischen die alte Formel „für viele“. Ähnliches gilt für die Erwähnung des hl. Joseph nach der Nennung der Gottesmutter.
- Zwischen verschiedenen deutschen Diözesen kommt es bis heute vor, dass in einer Gemeinde sonntags in der Wort Gottes-Feier die Kommunion ausgeteilt wird, wenige Kilometer weiter in einer anderen Diözese die Austeilung verboten ist.
- Die Mehrzahl der Bischöfe hat in NRW mit den evangelischen Kirchenleitungen im Rheinland und in Westfalen einen Vertrag über einen kooperativen Religionsunterricht abgeschlossen, den zwar der Erzbischof von Paderborn, nicht aber der Erzbischof von Köln unterschrieben hat. Sosehr ich die Bedenken von Kardinal Wölki nachvollziehen kann, so unverständlich ist mir hier sein wenig kollegiales Verhalten.

Es rächt sich in unseren Tagen, dass Bischofskonferenzen nicht verpflichtet sind, bestimmte Fragen gemeinsam zu beraten und zu beschließen, um sie entweder in eigener Kompetenz umzusetzen oder doch in Rom eine verbindliche Entscheidung durchsetzen zu können. Solange das nicht gewährleistet ist, bleibt „Synodalität“ letztlich eine Leerformel.

Was aber schon im Verhältnis der Bischöfe untereinander an Grenzen stößt, hat seine deutlichen Konsequenzen auf allen weiteren Ebenen. Nach wie vor fallen grundlegende Entscheidungen auf der klerikalen Ebene. Dort aber hat – wie gesagt - der einzelne Bischof für seinen Bereich die letzte Entscheidungsgewalt. Daran muss man in einer Zeit erinnern, in der der Papst wünscht, dass viele Entscheidungen da gefällt werden, wo sie am notwendigsten und sinnvollsten sind¹².

Wo die Bedeutsamkeit gewachsener und rechtlich festgeschriebener Autoritäts- und Machtstrukturen übersehen wird, führen auch

¹² Einen Schritt zur Kompetenzerweiterung der Bischofskonferenzen stellt der Erlass zu den Übersetzungen liturgischer Bücher in die Landessprachen vom 9.9.2017 dar, mit dem Papst Franziskus erstmals erweiterte Kompetenzen der Bischofskonferenzen kirchenrechtlich festgeschrieben hat. Damit sind in Zukunft die Bischofskonferenzen für die Übersetzungen liturgischer Texte verantwortlich, der Vatikan beschränkt sich auf die Endabnahme.

wohlmeinende kleine Schritte zu einer dienstbereiten Kirche nicht zum Erfolg. Der Prozess verfehlt aber solange sein Ziel, als die Zahl der traditionell Mächtigen durch weitere Mächtige, inzwischen auch aus dem Kreis der sogenannten Laien, ergänzt oder ersetzt wird. Es gibt in Deutschland auch eine deutliche Tendenz zu einer klerikalisierten Kirche, in der nur die Gewalten neu geregelt werden.

Papst Franziskus möchte im Sinne Jesu eine dienende Kirche¹³. Leider gewinnt man vielerorts in der deutschen Kirche den Eindruck, dass es nicht selten um die Besetzung von bestimmten Positionen geht und nicht um den wahren Dienst im Namen der Kirche Jesu Christi. Doch hatte nicht schon Jesus in seinem Nachfolgekreis immer wieder daran erinnern müssen, dass es nicht um Positionen geht, sondern um eine wahre Nachfolge, die Dienst bedeutet? Ist er nicht im Dienst an den Menschen, - „für uns“ – in den Tod gegangen?

Nach Gottes Bild und Gleichnis

Inzwischen gibt es neuen Streit in der Kirche. Frauen fühlen sich zurückgesetzt. Es rächt sich, dass die sogenannte „Amtskirche“ sich als so wenig flexibel erwiesen hat und aus den erkennbaren „Zeichen der Zeit“, die Joseph Ratzinger u.a. seit langem erkannt hatten, bis heute keine Konsequenzen gezogen hat. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass konvertierende evangelische Pfarrer seit den Tagen Pius' XII. als verheiratete katholische Priester tätig sein können, doch die in unseren Breiten zur Zeit auslaufende Zahl von priesterlichen Berufungen in traditionellen Bahnen bislang keinen Anlass zum Umdenken und zur Öffnung bietet. Über mögliche „*virī probatī*“ denkt man immer noch nach, doch inzwischen kommt es in den Worten Christiane Florins zum „Weiberaufstand“¹⁴.

Dabei ist die Frage doch sehr klar. Jesus ist Mensch geworden, konkret ein Jude, ein männlicher Jude, Niemand kommt aber auf die Idee zu fordern, dass ein Priester wie Jesus ein männlicher Jude sein muss. Diese Frage konnte nach den Entscheidungen des Jerusalemer Apostelkonzils nicht mehr aufkommen. Der Heilige Geist hatte hier nachösterlich zusammen mit der Gemeinde entschieden. Auch Unbeschnittene konnten getauft werden. Inzwischen fragen Frauen, was jahrhundertlang nicht geschehen ist, aber schon aufgrund der kulturellen Verhältnisse auch kein Thema werden konnte: „Warum dürfen wir nicht der Eucharistie vorstehen?“

13 Vgl. sein Buch: Die wahre Macht ist der Dienst. Freiburg u.a. 2014.

14 Vgl. *Christiane Florin*, Der Weiberaufstand. Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen. München 2017..

Papst Johannes Paul II. war der klaren Ansicht, das gehe nicht. Nur steht so viel fest, dass Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation eine Dogmatisierung der Frage verhindert hat. Kardinal König hat sich zu seinen Lebzeiten noch eindeutig dafür ausgesprochen, dass über die Frage diskutiert werden kann, auch wenn er wie andere davon überzeugt war, dass man angesichts der langen Tradition und der Diskussion in der Ökumene nicht leichtfertig handeln könne¹⁵.

Vatican News vom 3.1.2018 berichtete von einem Vortrag den Theresia Hainthaler, emeritierte Honorarprofessorin für Christologie der Alten Kirche und Theologie des christlichen Ostens, im Dezember 2017 auf einem ökumenischen Kongress über Frauen in kirchlichen Ämtern in Osnabrück gehalten hat. Danach bezeugen ab dem 3. Jahrhundert verschiedene Kirchenordnungen das Wirken von Diakoninnen. Ausführlich erläutert Hainthaler deren Einsatz in der westlichen Kirche am Leben der heiligen Radegundis, geboren um 520 in Erfurt, gestorben 587 in Poitiers, in Frankreich verehrt als eine Nationalheilige. Zur Frage, ob Frauen zu Diakoninnen geweiht oder gesegnet wurden, bemerkt Hainthaler, dass es einerseits in Kirchenordnungen die Tendenz gab, das Amt zurückzudrängen, andererseits sich aber in liturgischen Weiheformularen Elemente einer Weihe zeigen, die der Weihe des männlichen Diakons gleicht und parallel gestaltet ist; sie beinhalten eindeutig Zeichen einer sakramentalen Weihe. Die Diskussion um das sakramentale Amt der Frauen geht also weiter, auch wenn keine baldige Entscheidung zu erwarten ist.

Inzwischen stehen wir aber vor der umfassenderen Frage: Was ist überhaupt der Mensch? Was besagt es, dass wir nach dem „Bild und Gleichnis Gottes geschaffen sind, als Mann und als Frau“ (vgl. Gen 1,27)? Was besagt das in einer Zeit, in der in Deutschland wie in vielen anderen Ländern die „Ehe für alle“ eingeführt ist?

Mir liegt ein Text vor, in dem die Jungen Liberalen Schleswig-Holsteins die Polygamie fordern. Darin heißt es:

„Die Jungen Liberalen fordern die Aufhebung des Verbots der Polygamy. Polygamy ist der Begriff für das eheliche Zusammenleben mit mehr als einem Partner. Wer mit wem und mit wie vielen sein / ihr Leben plant und teilt, ist keine Angelegenheit, die ein weltanschaulich neutraler Staat zu regeln hat. Von daher sollen § 1306 BGB sowie § 172 StGB gestrichen werden.“

15 Vgl. Franz König, *Offen für Gott – offen für die Welt. Die Kirche im Dialog*. Hg. von Christa Pongratz-Lippitt. Wien 2006. 53; dazu Hans Waldenfels, *Wann* (A. 6) 135, und: *Löscht nicht* (A. 6) 36f. Zum Gesamtkomplex möglicher Leitung der Eucharistiefeier vgl. meine Überlegungen: *Zur Leitung der Eucharistiefeier. Vier Optionen*, in *Anzeiger für die Seelsorge* 12/2017, 28-34.

Dass wir juristisch inzwischen die „Weder-Mann-noch-Frau-Identität“ haben, ist unter den gegebenen Umständen konsequent. Doch nochmals die Frage: Was ist der Mensch? Wer ist ein Mensch?

Papst Franziskus sagt zur Gender-Frage in seinem Schreiben *Amoris laetitia*, nachdem er die Rolle des Vaters im Verhältnis zur Mutter behandelt hat:

„Eine weitere Herausforderung ergibt sich aus verschiedenen Formen einer Ideologie, die gemeinhin *Gender* genannt wird und die ‚den Unterschied und die natürliche Aufeinander-Verwiesenheit von Mann und Frau leugnet. Sie stellt eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht und höhlt die anthropologische Grundlage der Familie aus. Diese Ideologie fördert Erziehungspläne und eine Ausrichtung der Gesetzgebung, welche eine persönliche Identität und affektive Intimität fördern, die von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau radikal abgekoppelt sind. Die menschliche Identität wird einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert, die sich im Laufe der Zeit auch ändern kann.‘ Es ist beunruhigend, dass einige Ideologien dieser Art, die behaupten, gewissen und manchmal verständlichen Wünschen zu entsprechen, versuchen, sich als einzige Denkweise durchzusetzen und sogar die Erziehung der Kinder zu bestimmen. Man darf nicht ignorieren, dass ‚das biologische Geschlecht (*sex*) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (*gender*) unterschieden, aber nicht getrennt werden [können]‘. Andererseits hat ‚die biotechnologische Revolution im Bereich der menschlichen Zeugung [...] die technische Möglichkeit geschaffen, den Akt der Zeugung zu manipulieren und ihn von der sexuellen Beziehung zwischen Mann und Frau unabhängig zu machen. Das menschliche Leben und die Elternschaft sind auf diese Weise zu etwas geworden, das zusammengefügt oder getrennt werden kann. Sie unterliegen nun vor allen Dingen den Wünschen des Einzelnen oder des [...] Paares‘. Verständnis zu haben für die menschliche Schwäche oder die Vielschichtigkeit des Lebens, ist etwas anderes, als Ideologien zu akzeptieren, die beabsichtigen, die in der Wirklichkeit untrennbaren Aspekte in zwei Teile auseinanderzunehmen. Verfallen wir nicht der Sünde, den Schöpfer ersetzen zu wollen! Wir sind Geschöpfe, wir sind nicht allmächtig. Die Schöpfung geht uns voraus und muss als Geschenk empfangen werden. Zugleich sind wir berufen, unser Menschsein zu behüten, und das bedeutet vor allem, es so zu akzeptieren und zu respektieren, wie es erschaffen worden ist.“ (Nr. 56)

Niemand wird leugnen, dass wir aufgrund der biologischen und medizintechnischen Erkenntnisse heute vor Erkenntnissen stehen, die es uns schwer machen, alles Unbekannte und schwer zu Bewältigende moralisch zu beurteilen oder für krankhaft zu erklären. Das wird umso schwieriger, als immer mehr Menschen sich religiösen Antworten verweigern. Wir leben in einer Zeit pluralen Denkens. Kann das aber bedeuten, dass jede Minderheit ihre Meinung allen anderen aufzwingen kann? Demokratisches Denken kommt an seine Grenzen, wo es nicht gelingt, zu einem Wertekodex zu gelangen, der der Würde jedes Menschen gerecht wird.

Der Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke hat eine Streitschrift überschrieben: *Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr?*¹⁶. Wahrheit vor menschlicher Freiheit besagt wesentlich: Der Mensch lebt in einer ihm vorgegebenen Welt, deren Gesetzlichkeit er erforschen, aber nicht in jeder Hinsicht nach eigenem Gutdünken bestimmen und manipulieren kann. „Natur“ ist das dem Menschen Vorgegebene.

Die Frage ist: Was besagt es, dass der Mensch nach dem jüdisch-christlichen Vorverständnis nach Gottes Bild und Gleichnis als Mann und Frau geschaffen ist, und was folgt daraus für die konkrete Lebensgestaltung? Hier sind Christen gefragt und verpflichtet, sich in den heutigen Diskurs einzubringen und für das christliche Grundverständnis zu kämpfen. Tragisch ist, dass die Kirchen in ihren Führungskreisen mehr und mehr in Sprachlosigkeit verfallen und Theologen in vieler Hinsicht hilflos wirken.

„Gott ist Vater und Mutter“

Zweifellos hat die Sprachlosigkeit mit der heute vorherrschenden Gotteskrise zu tun. Angesichts der großen Päpste, die es im letzten Jahrhundert gegeben hat, ist es leicht möglich, den Papst der 33 Tage zu vergessen. 2018 ist es auch 40 Jahr her, dass wir ein Dreipäpstejahr hatten. Paul VI., der Vollender des 2. Vatikanischen Konzils starb. Johannes Paul I., der in seinem Doppelnamen die Intentionen der beiden Konzilspäpste bündelte, wurde am 26. August 1978 gewählt und starb bereits im nächsten Monat am 28. September. Er hielt keine großen Reden und hinterließ kein großes Schreiben. Doch eingepägt hat sich der Satz seiner Sonntagsansprache vom 10. September 1978: „*E' papà, più ancora è madre*“, „Gott ist Vater, mehr noch: er ist Mutter.“

16 Vgl. Karl-Heinz Menke, *Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr?* Eine Streitschrift. Regensburg 2017; dazu auch die Diskussion in der Herder-Korrespondenz: Karl-Heinz Menke, *Macht die Freiheit wahr?* in 3/2017, 46-49; Magnus Striet, *Naturrechtsfantasien und Zeitgeist*, in 4/2017, 50f.; Stephan Goertz, *Wider die Entweltlichung*, in 12/2017, 13-16.

Die Religionsgeschichte kennt Götter und Göttinnen und auch Götterehen. Das zwingt die Wissenschaft zu einer gewissen Befangenheit hinsichtlich der geschlechtlichen Züge in Gott. Doch der Rückgriff auf Gen 1,27, wo es heißt: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er ihn“ führt umgekehrt dahin, dass wir heute unbefangener auf Gott schauen, wenn es um Vaterschaft und Mutterschaft geht. und dass wir vor allem prophetische Texte des Alten Testaments aufmerksamer lesen und bedenken. So heißt es in einem der Hochgebete, die ursprünglich in der Schweiz entstanden und inzwischen auch in Deutschland Verwendung finden, von Jesus: „Sein Leben und seine Botschaft lehren uns, dass du für deine Kinder sorgst wie ein guter Vater und eine liebende Mutter.“

Tief eingepägt hat sich der Titel der ersten Enzyklika Benedikts XVI.: „*Deus caritas est*“, „Gott ist die Liebe“. Noch emotionaler klingt es, wenn Papst Franziskus von Gott als dem Barmherzigen spricht. Kardinal Walter Kasper, einer der theologischen Begleiter von Papst Franziskus, hat in seinem Buch *Barmherzigkeit* mit Erschrecken, das lange Versagen der christlichen Theologie gebrandmarkt, dass sie die göttliche Barmherzigkeit marginalisiert, ja vergessen hat¹⁷. Es ist aber gerade die Barmherzigkeit, wenn man ihren sprachlichen Wurzeln nachgeht, die den Blick für die mütterlichen Züge in Gott eröffnen¹⁸.

Lange Zeit war für uns gerade in Deutschland Gott vor allem ein Ergebnis des Denkens, einmal im Blick auf die Natur bzw. die Schöpfung, dann immer mehr auch im Blick auf den Menschen selbst. Die Rückbindung der Theologie an die Philosophie führte dahin, dass das biblische Denken eher Sache der einfachen Menschen war, der vermeintlich gebildete Mensch sich lieber an die Wissenschaften hielt und am Ende fragte, ob es dort noch einen Platz für Gott gibt, ja ob man überhaupt noch einen Gott brauche¹⁹.

Die klassische Philosophie – sowohl in ihrer mittelalterlichen als auch in ihrer neuzeitlichen Gestalt – ist aber inzwischen weithin zusammengebrochen. Geblieben sind die Zweifel und die Fragen. Dass es heute Antworten aus aller Welt gibt, die dann am Ende doch keine Antworten sind, macht die Sache nicht einfacher.

17 Vgl. *Walter Kasper*, *Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens*. Freiburg 2012, 19f.

18 Vgl. *Hans Waldenfels*, *Wann* (A. 10), 77-85; auch *ders.*, *Wer denkt noch an Gottes Geist? Das Schisma zwischen theologischer Wissenschaft und spirituellem Vollzug*, *Herder Korrespondenz Heft Spezial 2/2011*, 60-64. .

19 Zur Kluft zwischen Kirchenvolk und Kirchenleitung vgl. *Hans Waldenfels*, *Löscht den Geist nicht* (A. 4) 37f.

Gott der Dreifaltige

In dieser Situation muss das Christentum noch einen Schritt weiter zurückgehen, in gewissem Sinne vor das Verhältnis von Mann und Frau. Viele Christen kommen mit einer der Grundlehren nicht zurecht, die aber grundlegend zum christlichen Glaubensbekenntnis gehört: Wir bekennen: Gott ist dreifaltig. Im Credo wird diese Lehre entfaltet in das Bekenntnis zu Gott dem Vater und Schöpfer des Alls, zu Jesus, der als Sohn dem Vater wesensgleich ist und unser Menschenbruder wird, und zu dem Vater und Sohn verbindenden Geist, der alles durchlebt.

Wir sprechen von „drei Personen“. Doch hier beginnt das Problem. Wir dürfen die drei „Personen“ nicht so verstehen, dass wir es am Ende mit drei Göttern zu tun bekommen. Gott ist ein Gott in drei „Personen“, doch diese Aussage versteht Gott wesentlich als ein Beziehungsgefüge. Gott besteht nicht aus drei substanzhaften Individuen, sondern aus Beziehungen. Das besagt, dass wir uns gerade als Europäer entschiedener mit unserem Verständnis von Person befassen müssen. Denn es zeigt sich, dass – im Gegensatz zu den meisten anderen Völkern und Kulturen – im europäischen Denken aus der „Person“ menschlich ein Ego, ein radikales Ich, geworden ist, das es in jeder Hinsicht in seiner Individualität und damit seiner Einzigkeit zu respektieren gilt. Descartes gilt mit seiner bekannten Aussage: „*Cogito, ergo sum*“, „Ich denke, also bin ich“ als der bekannteste und einflussreichste Vertreter dieser Sicht am Anfang der europäischen Neuzeit.

2011 habe ich meine *Dharmaram Lectures* in Bangalore unter das Thema *In-Between*, deutsch: *Dazwischen* gestellt²⁰. Darin konnte ich aufzeigen, dass das asiatische Menschenbild weniger von einem individualistischen als einem relationalen Grundverständnis geprägt ist. Während im Chinesischen und Japanischen die Sprache auf vielfältige Weise Beziehungsverhältnisse zum Ausdruck bringt, fällt das einsame, isolierte Ego fast völlig aus. Im Gespräch mit westlichem Denken ist der einzelne Mensch von Anfang an ein Wesen, das in Beziehungen eingefügt und darin geborgen ist. Relationalität gehört hier wesentlich zum menschlichen Grundverständnis – und das so sehr, dass sich die im Abendland verbreitete Anthropozentrik einer Non-Anthropozentrik weichen muss.

Dass diese relationale Sicht des Menschen im abendländischen Denken nicht einfach ausfällt, lehren uns jüdische Denker wie Martin Buber, Emmanuel Levinas u.a. Das relationale Denken tritt aber vor allem da voll in Erscheinung, wo man sich entschieden der christlichen Lehre von

²⁰ Vgl. *Hans Waldenfels*, *In-Between. Essays in Intercultural and Interreligious Dialogue*. Bangalore 2011.

der Dreifaltigkeit zuwendet²¹. Nur wo im Blick auf die göttliche Dreifaltigkeit der Mensch in Individualität und Relationalität als Beziehungswesen gesehen wird, gelangen wir zu einem Menschenverständnis, das sich im interkulturellen Gespräch bewährt; nur in einer solchen Sicht bekommt aber auch das Verhältnis von Mann und Frau ein neues Gewicht, in dem Frauen nicht mehr um ihre Macht kämpfen müssen.

Klaus Vellguth hat die Überlegungen zur Inter-Relationalität im Blick auf lateinamerikanische und indigene Stammeskulturen im Nordosten Indiens vertieft und Konsequenzen für die westliche Theologie und Praxis angemahnt²². Zu Recht fordert er einen verstärkt relationalen theologischen Ansatz, spricht er – unter Berufung auf Papst Franziskus – von einem relationalen Wahrheitsbegriff, von einer relationalen Ekklesiologie, die in einer relationalen Christologie und entsprechend einem relationalen Glaubensverständnis gründet. Was sich daraus ergibt, ist ein *Denken, das Weite atmet*²³

„Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge“ (Ps 8,2: Mt 21,16)

In seinen Überlegungen zu Weihnachten 2017 schreibt Daniel Deckers in der F.A.Z. Nr.298 vom 23.12.2017, S.1:

„Für die Bischöfe und Theologen stellt sich allerdings die Frage, wie es um die christliche Botschaft und deren Vermittlung bestellt ist, wenn sie alltagskulturell von immer weniger Bürgern als sinnstiftend oder auch nur Orientierung bietend wahrgenommen wird. Als Moralagenturen, die ganzen Gesellschaften vorschreiben, was zu tun und zu lassen ist, haben die Kirchen gottlob ausgedient. Eine Religion, die sich in Ge- und Verboten erschöpft, ist eine Karikatur ihrer selbst. Glauben heißt, vom Heiligen ergriffen zu sein. Die Disposition dazu ist nicht nur, aber auch Menschenwerk. Man muss sich ergreifen lassen können. Der Rest ist Gnade. Vielleicht die eines Sonntags. Vielleicht die dieser Weihnacht,“

Frage nur: Was ist dem heutigen Menschen noch heilig?²⁴

21 Vgl. das große Werk von *Gisbert Greshake*, *Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie*. Freiburg 1997.

22 Vgl. *Klaus Vellguth*, *Auf der Suche nach MEHR*, in *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück* 70 (1/2018) 3-10.

23 So der Titel eines von *Günter Riße* und *Klaus Vellguth* herausgegebenen Buches mit dem Untertitel: *Text und Kontext der Theologie*. Ostfildern 2017.

24 Vgl. meinen Aufsatz: *Was ist uns heute noch heilig?* in der Festschrift für *Wolfgang Gantke: Thomaas Shreijäck / Vladislav Serikov* (Hg.), *Das Heilige interkulturell. Perspektiven in religionswissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Kontexten*. Ostfildern 2017, 25-38. Die Festschrift eröffnet als ganze wichtige Blickpunkte auf das von Wolfgang Gantke in seinem Lebenswerk befragte Feld des Heiligen.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten, dass Sätze wie die hier zitierten heute seltener in Predigten als im Raum der Welt zu finden sind. Es ist in der Tat, wie es in Psalm 8,2 zu lesen ist: „Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob.“ Jesus hat den Satz bekanntlich am Tag seines Einzugs in Jerusalem wiederholt (vgl. Mt 21,16). Gemeint sind Menschen, die keine Theologie studiert haben, aber doch aussprechen, was sinnvoll ist und zumindest nachdenklich stimmt; gemeint ist vor allem das so genannte „einfache Volk“, von dem Papst in *Evangelii gaudium* Nr. 125 spricht:

„Ich denke an den festen *Glauben* jener Mütter am Krankenbett des Sohnes, die sich an einen Rosenkranz klammern, auch wenn sie die Sätze des *Credo* nicht zusammenbringen; oder an den enormen Gehalt an *Hoffnung*, der sich mit einer Kerze verbreitet, die in einer bescheidenen Wohnung angezündet wird, um Maria um Hilfe zu bitten; oder an jene von tiefer *Liebe* erfüllten Blicke auf den gekreuzigten Christus. Wer das heilige gläubige Volk Gottes liebt, kann diese Handlungen nicht einzig als eine natürliche Suche des Göttlichen ansehen. Sie sind der Ausdruck eines gottgefälligen Lebens, beseelt vom Wirken des Heiligen Geistes, der in unsere Herzen eingegossen ist (vgl. *Röm 5,5*).“

Im Buch des Berliner Kommunikationstheoretikers Norbert Bolz *Das Wissen der Religion* finden sich folgende Sätze²⁵:

- „Es gibt ja kein Ende des wissenschaftlichen Fragens, und umgekehrt bleiben die großen Fragen nach dem Sinn wissenschaftlich unbeantwortet.“ (10)
- „Sinnfragen lassen sich nicht mit Informationen beantworten.“ (10)
- „Aber eine gute Geschichte stiftet Sinn; und die beste Geschichte, die wir kennen, ist die von Jesus Christus. Das gilt ganz unabhängig von ihrer Wahrheit.“ (10f.)
- „Atheisten können die Antworten des Glaubens negieren, aber nicht die Fragen. Wie kann man ohne Gott menschlich sein? Was ist an Religion mehr als Kompensation und spirituelle Unterhaltung?“ (12f.)

Norbert Bolz bezeichnet sich selbst im Untertitel seines Buches als einen „religiös Unmusikalischen“. Doch ihm ist klar: Unter den Geschichten, die sich die Menschheit erzählt, gibt es eine, die unübertroffen die beste ist: die Geschichte von Jesus Christus. Muss eine solche Aussage nicht so manchen, der sich für einen gläubigen Christen hält, sprachlos machen – umso mehr, als viele Christen sich in der Öffentlichkeit als sprachlos

²⁵ Norbert Bolz, *Das Wissen der Religion. Betrachtungen eines religiös Unmusikalischen*. Freiburg 2008. (Seitenzahlen im Text)

erweisen? Wie kommt es, dass „religiös Unmusikalische“ heute gelegentlich lauter reden, als die, die es eigentlich tun sollten?

Wir leben in der Geschichte, die viele Facetten kennt, und wir leben auch – jeder für sich - Geschichten. Es wird heute viel von „Narrativen“ gesprochen. Nicht Argumente zählen, sondern Geschichten, zumal wenn sie einen Sinn ergeben und etwas über Sinn und Unsinn aussagen. Viele Geschichten sind mit Zweifeln verbunden. Heiner Geissler hat kurz vor seinem Tod noch ein Buch über seine Zweifel an Gott veröffentlicht, doch zugleich lässt Jesus ihn nicht los²⁶. Tomáš Halik mahnt zur Geduld mit Gott, doch auch er weiß um die Zweifel der Menschen²⁷. Aber immer wieder taucht Jesus auf und zeigt, dass Gott sich denen, die nach ihm suchen und fragen, zu erkennen gibt, ja dass er für uns Menschen ein Gesicht bekommen hat.

Gott selbst bleibt, selbst wenn die Menschen zweifeln und wegsehen, ein „unsterbliches Gerücht“. Wir werden ihn nicht los. Robert Spaemann, von dem ich die Rede vom „unsterblichen Gerücht“ übernommen habe²⁸, hat Friedrich Nietzsche noch auf andere Weise zitiert, als wir es gewohnt sind. Die meisten kennen die Geschichte von dem Mann, der am hellen Mittag mit einer Laterne in der Hand auf dem Marktplatz der Welt Gott sucht und zum Ergebnis kommt: „Gott ist tot.“ Doch bei Spaemann lesen wir:

„Die totale Virtualisierung der Welt macht das Dasein Gottes entbehrlich. Wenn wir das Wirkliche als wirklich denken wollen, müssen wir Gott denken. ‚Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben‘, schrieb Nietzsche. Er hätte auch schreiben können: ‚... weil wir nicht aufhören können, uns wirklich zu denken.‘ Ein *argumentum ad hominem*. Aber Leibniz, der etwas von Beweistheorie verstand, schreibt, dass jeder Beweis in Wirklichkeit ein *argumentum ad hominem* ist.“

Vermutlich ist die Bescheidenheit, das innere Loslassen und das Dasein für- und miteinander der einzige Weg, der uns in die Erfüllung und Vollendung führt, weil wir nur in dieser Haltung in die Nachfolge des menschengewordenen Gottes eintreten. Wir Christen tun jedenfalls gut daran, uns in der Öffentlichkeit zum Gott zu bekennen, der in Jesus von Nazareth einer von uns geworden ist. Dieses Bekenntnis zu Gott sollten

26 Vgl. Heiner Geissler, Kann man noch Christ sein, wenn man an Gott zweifelt? Berlin 2017.

27 Vgl. Tomáš Halikm Geduld mit Gott: Die Geschichte von Zachäus heute. ders. Glaube und sein Bruder Zweifel. Freiburg 2017.,

28 Vgl. Robert Spaemann, Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne. Stuttgart 2007, 36f. Das Nietzsche-Zitat finden sich in der: Götterdämmerung, in Werke. Kritische Gesamtausgabe. Ed. G. Colli / M. Montinari. Bd. VI/3. Berlin 1969, 72.

wir bei Gott nicht den Moslems und den Menschen außerhalb der Kirche überlassen.